

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich

2003-I

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

E-Mail: buchforschung@aon.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

INHALTSVERZEICHNIS

Gabriele Melischek, Josef Seethaler: Notizen zur Entwicklung der Tagespresse in der Habsburgermonarchie 1855–1910. Seite 5

PORTRÄT

Johannes Frimmel: Alexander Skuhra, Thomas Mann und der Rikola-Verlag. Seite 13

BERICHTE

Murray G. Hall: Buch, Buchhändler und Bibliothek. Zu einem Bericht der Historiker-Kommission. Seite 18

Peter R. Frank: Kalender als Spiegel der Zeit. Der Verlag Steinbrener in Winterberg. Seite 22

Peter R. Frank: Eine deutsch-tschechische Bibliothek in Liberec-Reichenberg. Seite 24

REZENSIONEN

Deutsche Sprache und Kultur in Pressburg. 26 / Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. 28 / Buchgestaltung im Exil 1933-1950. 31 / Rautenberg, Wetzlar: Buch. 34

NOTIZEN

Verlags- und Buchhandelsgeschichte in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. 37 / Archiv des österreichischen Buchhandels umgezogen. 37 / Neues Buchdruckmuseum in Dornbirn. 37 / Geraubte Bücher. 38 / Buchverlage und Periodika im Exil. 38 / Das Buch in Budapest und Prag. 38 / Alles Buch. 38 / Abgeschlossene Hochschulschriften. 39

Gabriele Melischek, Josef Seethaler:
Notizen zur Entwicklung der Tagespresse in der
Habsburgermonarchie 1855–1910

Vergleichende Studien zur ökonomischen, politischen und kulturellen Entwicklung in den Ländern der Habsburgermonarchie stoßen auf viele Schwierigkeiten und sind dementsprechend selten. Auch im Bereich der Presseforschung gibt es nur wenige länderübergreifende Arbeiten: die letzte, die sich um eine Gesamtdarstellung der cisleithanischen Presse bemühte, erschien 1900 und stammt von Ernst Viktor Zenker (*Geschichte der Journalistik in Österreich*). Die Grenzen der Nachfolgestaaten bildeten seitdem in der Regel auch die Grenzen der jeweiligen Forschungsinteressen und diese konzentrierten sich neben der bibliographischen Erfassung vorwiegend auf zeitungsmonographische Studien und biographische Darstellungen einzelner journalistischer Persönlichkeiten. Der folgende Beitrag bezieht sich auf einige Aspekte eines Forschungsprojekts, das an der Kommission für historische Pressedokumentation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurde und dessen Ergebnisse in Band 8 der von Helmut Rumppler und Peter Urbanitsch herausgegebenen, im Verlag der öAW erscheinenden Buchreihe *Die Habsburgermonarchie 1848–1918* veröffentlicht werden. Ziel des Projekts war es, die Entwicklung der Tagespresse in der Habsburgermonarchie im monarchieweiten Vergleich zu charakterisieren. Der dafür gewählte zweifache Zugang besteht einerseits aus einer Beschreibung der strukturellen Veränderungen des Tagespressemarkts anhand zentraler Kennzahlen wie Gründungen, Einstellungen, Wachstumsraten und Zeitungsdichte, und andererseits aus einer Analyse dieser Entwicklung als Teil umfassenderer Prozesse gesellschaftlichen Wandels, die die letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie kennzeichnen. Da es den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, auf diesen zweiten, modernisierungstheoretisch

fundierten Teil einzugehen, sollen nur einige pressehistorische Eckdaten gegeben werden, um einen Eindruck von den massiven Umwälzungen zu bieten, die sich, wohl nicht nur am Pressesektor, in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie vollzogen.

Vorauszuschicken ist, dass es weder eine – einheitlichen Kriterien folgende – bibliographische Erschließung der Presse der Habsburgermonarchie noch eine quellenkritische Erhebung relevanter pressestatistischer Daten (wie vor allem der für eine Einschätzung der Verbreitung erforderlichen Auflagenzahlen) gibt. Da eine Gesamterhebung aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich war, wurde eine möglichst vollständige Erfassung der Tageszeitungen zu den Stichtagen der Volkszählungen¹ angestrebt, deren konkrete Durchführung von der Quellenlage bestimmt war. (Der Bezug zu den Volkszählungen wurde gewählt, um Bezüge zu soziodemographischen Daten herstellen zu können.)

Zu den wichtigsten pressehistorischen Quellen gehören einerseits zeitgenössische, häufig jährlich erschienene (wenn auch bei weitem nicht lückenlos überlieferte) Verzeichnisse wie Zeitungsadressbücher, Zeitungskataloge von Annoncenexpeditionen und Listen der durch die Post vertriebenen Zeitungen, andererseits retrospektiv erstellte Bibliographien und pressehistorische Darstellungen, die bibliographische Angaben enthalten. Während die erstgenannte Gruppe von Quellen in der Regel monarchieweit oder für eine der beiden »Reichshälften«² Daten enthält, beziehen sich die meisten bibliographischen Verzeichnisse auf ein oder – selten – mehrere ehemalige Kronländer resp. auf die in einer bestimmten Sprache bzw. in einem bestimmten Zeitabschnitt erschienenen Presseerzeugnisse. Auf der Basis einer vergleichenden Durchsicht von 23 (zumeist) periodisch erschienenen Zeitungsverzeichnissen (mit über 100 Jahrgängen) sowie von über 140 Bibliographien und pressegeschichtlichen Darstellungen wurde somit in einem ersten Schritt eine Liste jener Zeitungstitel erstellt, die zu den Stichtagen der Volkszählungen zumindest in einer dieser Quellen als Tageszeitung ausgewiesen sind: Als Tageszeitung galt dabei eine Zeitung,

1 Das sind: 1869, 1880, 1890, 1900 und 1910. Aufgrund der pressehistorischen Quellenlage musste statt des Jahres der Volkszählung 1857 das Jahr 1855 gewählt werden.

2 Die beiden Reichshälften bestanden aus Cisleithanien (mit dem eigentlichen Österreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Bukowina und Dalmatien) und Transleithanien (Königreich Ungarn mit Slowakei, Kroatien, Slawonien und Siebenbürgen).

die zumindest werktätlich (außer Montag) erschienen ist und über eine aktuelle und (potentiell) universelle, also thematisch nicht begrenzte Berichterstattung verfügte.

In einem zweiten Schritt wurden diese Angaben anhand der für Cisleithanien sehr reichhaltigen Zeitungsbestände der Österreichischen Nationalbibliothek, in Einzelfällen auch anhand der Bestände der Wiener Universitätsbibliothek, hinsichtlich ihres Erscheinungszeitraums, ihrer Erscheinungsweise und ihres Inhalts überprüft, korrigiert und ergänzt. Für die Tageszeitungen des Königreichs Ungarn war eine solche Überprüfung aus arbeitsökonomischen Gründen nicht möglich; für die vielfache Hilfestellung bei der Klärung von Daten und für zahlreiche Hinweise auf schwer zugängliche Pressebibliographien ungarischer Komitate sind die Autoren aber Frau Dr. Mária Rósz, Budapest, zu großem Dank verpflichtet. Ohne hier eine detaillierte Aufschlüsselung der Daten geben zu können, konnten zu den Volkszählungsterminen insgesamt 677 Zeitungstitel (399 für Cisleithanien und 278 für Transleithanien) in 12 Sprachen und 74 Erscheinungsorten dokumentiert und für die meisten Titel auch anhand der oben genannten zeitgenössischen Quellen deren Auflagenhöhe in einem kritisch-vergleichenden Verfahren ermittelt werden.

Schon Ernst Viktor Zenker charakterisierte – bezogen auf den Wiener Pressemarkt – die 1880er Jahre als »Jahre der inneren Consolidierung« nach der davor liegenden »Sturm und Drang«-Zeit, wobei er letztere parallel zu den presserechtlichen Erleichterungen der 1860er Jahre ansetzte.¹ Diese Einschätzung kann durch die in Tabelle 1 ausgewiesenen Wachstumsraten für Cisleithanien insofern bestätigt werden, als sie nach einem deutlichen Hoch in den 1860er Jahren für die beiden folgenden Jahrzehnte ein wesentlich langsames Wachstum, entsprechend der allgemeinen wirtschaftlichen Krisensituation nach dem Börsenkrach 1873, signalisieren, die zu einer Stagnation – nicht jedoch zu einem vielfach behaupteten Rückgang – der Tageszeitungsdichte führte. Im Königreich Ungarn hingegen hatte möglicherweise die 1870 in Kraft getretene Aufhebung der Stempelpflicht² das von einem (ablesbar an den Indexwerten) sehr niedrigen Niveau ausgegangene Wachstum des Pressemarkts gestützt. Noch 1880 erschienen

¹ Ernst Viktor Zenker: *Geschichte der Journalistik in Österreich*. Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1900, 72.

² Zugleich blieb als protektionistische Maßnahme die Stempelpflicht für ausländische Blätter bestehen.

in der transleithanischen »Reichshälfte« etwas weniger Tageszeitungen als 1855 diesseits der Leitha (als es in Ungarn gar nur zehn gewesen waren) und hatten auch gerade deren Gesamtauflage von bloß knapp 150.000 Exemplaren erreicht (während sie in Cisleithanien zu diesem Zeitpunkt schon rund eine halbe Million betrug): ein Rückschlag am Beginn der Ausbildung eines differenzierteren Pressemarktes hätte also unabschätzbare Konsequenzen haben können. Mit einiger Berechtigung lässt sich diese Entwicklung – in ökonomischer Hinsicht – mit der von Péter Hanák als Vorbereitung des späteren massiven Aufholprozesses beschriebenen ersten, von den Folgen des Börsenkrachs von 1873 kaum betroffenen Phase des ungarischen Wirtschaftswachstums gleichsetzen,¹ ehe es auch in Ungarn zeitversetzt in den 1880er Jahren zu einem Rückgang der Wachstumsraten kam, der von einem deutlich eingebremsten Ausbau der Zeitungsdichte begleitet war. In politischer Hinsicht war es wohl das freiere öffentliche Leben nach dem Ausgleich von 1867, das zu einer ersten Phase verstärkter Gründungstätigkeit am Pressesektor beigetragen hatte,² deren Beginn diesseits der Leitha schon mit dem Pressegesetz von 1862 als einem der frühesten Schritte im Zuge der (durchaus zaghaften) Parlamentarisierung des politischen Systems zu datieren ist. Die damals in Cisleithanien vollzogenen Umstrukturierungen blieben insofern für lange Zeit prägend, als es sich bei den Neugründungen in ihrer überwiegenden Mehrheit, nämlich zu rund 70%, um langfristig erschienene Blätter handelte, die auch die Krise nach 1873 überlebten. (In Ungarn hatte das Pressegesetz von 1862 schon aufgrund der durch Sprachprobleme³ verschärferten behördlichen Angst vor »separatistischen« Meinungsäußerungen geringere Auswirkungen, wenngleich es auch dort ein breiteres Angebot ermöglicht hatte).⁴

Vor der Jahrhundertwende setzte schließlich in beiden »Reichshälften« ein signifikanter, bis in die Vorkriegszeit anhaltender Aufschwung des

1 Péter Hanák: *Hungaria in the Austro-Hungarian Monarchy*. In: *Austrian History Yearbook* 3 (1967) H. 1, 260–302, hier 281f.

2 Ervin Papp: *Ungarn zwischen Revolution und Ausgleich. Ungarische Presse und Pressepolitik von 1849 bis 1867*. Phil. Diss., Wien 1979, 367f.

3 Die ungarischsprachigen Zeitungstexte mussten für die Zensurbehörden ins Deutsche übersetzt werden; vgl. Papp, Ungarn 84.

4 Vgl. Domokos G. Kosáry: *The Press during the Hungarian Revolution of 1848–1849* (East European Monographs 198). Highland Lakes, NJ: Boulder 1986, 373f.

Tageszeitungsmarktes ein, der als »zweite Gründerzeit«¹ charakterisiert werden kann und jenseits der Leitha noch deutlicher ausgeprägt war als diesseits.² 1910 überschritt die Gesamtauflage der Tagespresse in beiden Teilen des Reiches jeweils mehr oder minder deutlich die 2-Millionengrenze. Angesichts von weit über 28 Millionen Einwohnern in Österreich und über 20 Millionen Einwohnern in Ungarn war das erreichte Niveau aber immer noch bescheiden. Vorsichtigen Schätzungen zufolge wurden im selben Jahr im benachbarten Deutschen Reich täglich knapp 18 Millionen Zeitungsausgaben in Umlauf gebracht;³ bei rund 65 Millionen Einwohnern bedeutete dies eine mehr als dreimal so hohe Verbreitung als in der Doppelmonarchie. Immerhin stimmten aber die Zuwachsraten im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts mit jenen im Deutschen Reich überein, wobei das Wachstum in den Ländern der Stephanskronen über jenem Cisleithaniens lag (etwa 120% gegenüber 90%). Ähnliches gilt auch für das letzte Dezennium des 19. Jahrhunderts. Beide Beobachtungen entsprechen – ohne spezifische sozialstrukturelle, politische, rechtliche und technische Bedingungen der Presseentwicklung außer Acht lassen zu wollen⁴ – der generellen volkswirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als die Monarchie und besonders die östlichen Gebiete ihren bisherigen, im europäischen Vergleich relativen Rückstand wettzumachen versuchten.⁵

Die unterschiedlichen Verläufe der wirtschaftlichen Entwicklung werden auch im Vergleich der »im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder«

1 Eduard März: *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I.* Wien, Frankfurt am Main, Zürich: Europa-Verlag 1968, 370.

2 In Kroatien-Slavonien vollzog sich das Wachstum des Tageszeitungsmarktes hingegen erst nach der Jahrhundertwende, und selbst wenn es im Ausmaß jenem Ungarn entsprach, so war das Ausgangsniveau so extrem niedrig, dass auch 1910 die Gesamtauflage der Tageszeitungen im Verhältnis zur Bevölkerung weit hinter den österreichischen Kronländern (mit Ausnahme Dalmatiens) zurückblieb.

3 Paul Stoklossa: *Die periodischen Druckschriften Deutschlands. Eine statistische Untersuchung.* In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 37 (1913) 225–258, hier 244.

4 Hier wäre zum Beispiel der Wegfall des »Zeitungsstempels« 1900 zu nennen. Zu seinen Auswirkungen auf den Wiener Pressemarkt vgl. Gabriele Meliscek: *Zur Entstehung der Massenblätter am Beispiel der Wiener Tagespresse 1895–1933.* In: Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender: Beiträge zur historischen Presseforschung, hg. von Astrid Blome, 211–222. Bremen: edition lumière, 2000.

5 David F. Good: *Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750–1914.* (Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes 7) Wien, Graz, Köln: Böhlau 1986, 208–211.

Tabelle 1: Der Tageszeitungsmarkt in Cis- und Transleithanien im Vergleich

Zeitungsichte*			Gesamtauflage					
			Wachstumsraten (jährlicher Durchschnitt)			Index (1910 = 100)		
Jahr	Cis-	Trans-	Jahre	Cis-	Trans-	Jahr	Cis-	Trans-
	leithanien	leithanien		leithanien	leithanien		leithanien	leithanien
1855	45	10		%	%	1855	6	1
1869	61	24	1855–1869	10,3	23,6	1869	15	3
1880	65	43	1869–1880	5,2	19,5	1880	23	9
1890	87	48	1880–1890	3,9	8,2	1890	32	16

* Zahl der Haupt- und Nebenausgaben, wenn diese unter einem eigenen Titel erschienen sind, um eine vom Leserkreis der Hauptausgabe sozial oder regional differenzierte Rezipientenschicht anzusprechen

Tabelle 2: Tageszeitungen pro 100 Haushalte (Ztg/Hh) in den österreichischen Ländern

	Alpen-		Böhmische		Karpaten-		Südliche	
	länder		Länder		länder		Länder	
Jahr	Ztg/Hh	Index	Ztg/Hh	Index	Ztg/Hh	Index	Ztg/Hh	Index
1869	19,6	28	5,4	18	0,9	5	3,7	14
1880	27,3	38	8,8	30	1,1	7	5,0	19
1890	29,3	41	13,8	47	2,3	14	11,1	42
1900	43,8	61	18,7	63	5,8	34	17,9	66
1910	71,2	100	29,6	100	16,9	100	26,6	100

deutlich. Er zeigt, dass zuerst die böhmischen Länder ihre Position in Relation zu den Alpenländern verbessern konnten und die Tagespressemärkte dieser beiden Ländergruppen kontinuierliche und ziemlich gleichlaufende Entwicklungen – mit einer herausragenden Stellung der Metropole Wien – aufweisen (vgl. Tabelle 2). Demgegenüber konnten die südlichen Länder erst zum Stichjahr 1890 aufschließen (mit Ausnahme Dalmatiens, wo im gesamten Untersuchungszeitraum keine Tageszeitung längerfristig erschienen ist), während es in Galizien und Bukowina zwischen 1855 und 1880 zu keiner nennenswerten Ausweitung des Publikums der Tageszeitung, in den 1870er

Jahren sogar zu einer weitgehenden Stagnation gekommen war: in den Karpatenländern wurde lediglich in einem von hundert Haushalten eine Tageszeitung gelesen! Dies änderte sich in Galizien erst vor, in der Bukowina nach der Jahrhundertwende, als am Tageszeitungsmarkt generell ein Aufholprozess eingesetzt hatte, der in den Karpatenländern im ersten Dezennium nach 1900 im Vergleich mit den anderen Kronlandgruppen zu den größten Zuwachsraten führte. Der Rückstand zur Gesamtmonarchie (im Durchschnitt gesehen) war aber so groß, dass er auch dadurch nicht mehr gänzlich ausgeglichen werden konnte.¹

Dieser dennoch beeindruckende Aufholprozess vollzog sich im Zeichen der Ausbildung eines Zeitungstyps, den Winfried Lerg als (von vornherein an ein sozial nicht eingeschränktes Publikum gerichtete) »Zeitung für alle« bezeichnet hat² und der durch »intensive, systematische Nutzung und Optimierung vorhandener Möglichkeiten und Methoden der Produktion und Distribution, durch Verknüpfung von Maßnahmen der gleichgewichtigen bis dominanten Finanzierung durch Anzeigen, Senkung des Bezugspreises, Proklamation der Unabhängigkeit von Gruppeninteressen sowie die Popularisierung des redaktionellen Textangebots«³ zu charakterisieren ist. Für den multi-ethnischen Raum der Habsburgermonarchie bedeutete dies, dass die schon aus wirtschaftlichen Motiven auf die Inklusion aller Bevölkerungsschichten zielende moderne Massenpresse nicht nur zur Überwindung sozialer Schranken, sondern auch in den mehrsprachigen Kronländern zum Abbau der Vormachtstellung einzelner Sprachen am

¹ Zur generellen Wirtschaftsentwicklung, die in den Karpatenländern nach der Jahrhundertwende ebenfalls einen besonderen Aufschwung nimmt ohne den Rückstand gegenüber den westlichen Regionen aufholen zu können vgl. Good, Aufstieg 207–220, und Jochen Hauser, Zur wirtschaftlichen Entwicklung der österreichischen Karpatenländer Galizien und Bukowina 1848–1914, betriebswirtschaftl. Diplomarbeit (Wien 1996).

² Winfried B. Lerg: *Die Anfänge der Zeitung für alle. Methodenkritisches zur Geschichte der Massenpresse*. In: Massenpresse und Volkszeitung, Zwei Beiträge zur Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts, hg. von Winfried B. Lerg und Michael Schmolke, 1–46. Assen: 1968. In der älteren pressehistorischen Literatur hat sich für diesen Zeitungstyp der etwas unscharfe, aus dem Titel mancher typischer Vertreter übernommene Begriff der »Generalanzeiger-Presse« eingebürgert. Zur parallelen Entwicklung in Deutschland vgl. Jörg Requate: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert – Deutschland im internationalen Vergleich*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 109) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995.

³ Hans-Wolfgang Wolter: *Generalanzeiger – das pragmatische Prinzip. Zur Entwicklungsgeschichte und Typologie des Pressewesens im späten 19. Jahrhundert mit einer Studie über die Zeitungsunternehmen Wilhelm Girardets 1838 bis 1918*. Bochum: Brockmeyer 1981, 177f.

Pressemarkt beitrug. In unserer eingangs erwähnten Analyse der sozialstrukturellen Bedingungen der Presseentwicklung konnten wir zeigen, dass nach 1900 einerseits dem Bildungsgrad eine sinkende Bedeutung als Einflussfaktor zukam, während andererseits eine erfolgreiche Einbindung der verschiedenen Sprachgruppen in das Medienpublikum zu einem die Prosperität des gesamten Tageszeitungsmarktes beeinflussenden Faktor wurde. Unter dieser Prämisse und vor allem abhängig vom Urbanisierungsgrad führte die Massenpresse nicht nur zum größten Gründungsboom und – in absoluten Zahlen – größten Auflagenanstieg in der Geschichte der Tagespresse der Habsburgermonarchie, sondern beförderte auch den Aufholprozess von Kronländern mit einer bislang eher geringen Zeitungs- und Leserichte. Die damit verbundenen Fragen nach der Ausweitung und Veränderung der politischen Partizipationschancen und -möglichkeiten gehört zu den vielen offenen Forschungsdesiderata in Bezug auf die Presse der Habsburgermonarchie. Denn auch die Massenzeitungen bezogen politisch Stellung, wenngleich in stärkerer Abhängigkeit von der vermuteten (und schon anhand der Verkaufszahlen kontrollierten)¹ Positionierung ihrer Leser, und leisteten damit einen entscheidenden Beitrag zur Institutionalisierung von Öffentlichkeit, zumal nur über eine breite »Leserakzeptanz tatsächlich öffentliche Meinung auch als politische Größe realisierbar« war.²

1 Vgl. Karl Bücher: *Die Entstehung der Volkswirtschaft*. 10. Aufl. Tübingen: Laupp 1917, 257; für den Zeitraum nach 1918 untersucht in: Gabriele Meliscek und Josef Seethaler: *Zwischen Gesinnung und Markterfolg. Zum politischen Spektrum der Wiener Tagespresse der Ersten Republik*. In: *Politisches Raisonement in der Informationsgesellschaft*, hg. von Kurt Imhof und Peter Schulz, 61–78. Zürich: Seismo 1996.

2 Hans Bohrmann: *Massenpresse*. In: *Zeitungswörterbuch*, hg. von Hans Bohrmann und Wilbert Ubbens, 155–156. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut 1994.

PORTRÄT

Johannes Frimmel: Alexander Skuhra, Thomas Mann und der Rikola-Verlag

Alexander Skuhra (1876–1966) war eine der aktivsten und vielseitigsten Persönlichkeiten der österreichischen Verlagsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ungewöhnlich ist die breite und solide Fachkenntnis, die sich Skuhra erwarb. Sie reichte vom Buchhandel, dem Vertrieb, den technischen Details der Herstellung bis zu Lektorat und Werbung. Seine Flexibilität und seine ständige Suche nach neuen Herausforderungen zeigen sich an Skuhras beruflicher Laufbahn, die zahlreiche Stationen in Österreich und Deutschland umfasste.¹

Geboren wurde Alexander Skuhra am 23. Dezember 1876 in Wien als fünftes von acht Kindern des Schauspielers und Regisseurs Carl Adolf Friese und dessen Lebensgefährtin Josefine Skuhra. Gegen die Familientradition entschied er sich nicht für eine Theaterlaufbahn, sondern absolvierte nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Wien eine Buchhandelslehre im Sortiment der Berliner Zentralbuchhandlung. Danach war Skuhra einige Jahre im Verlag Hugo Steinitz in Berlin tätig, wo er alle Sparten des Verlagsgeschäftes kennen lernte. Um seine Kenntnisse auszubauen, arbeitete Alexander Skuhra kurze Zeit in der Kalenderabteilung des Verlages Moritz Perles in Wien, kehrte daraufhin jedoch wieder zu Steinitz zurück, wo er bald darauf Geschäftsführer wurde. Die Jahre 1902 bis 1904 war Skuhra Angestellter des Verlages von Julius Springer in Berlin.

Nach einer krankheitsbedingten Unterbrechung wechselte er zu Max Hesses Verlag in Leipzig, wo Herstellung und Werbung zu seinen Zu-

1 Der Nachlass von Alexander Skuhra befindet sich im Besitz seines Sohnes, Bruno Skuhra, Wien. Über die Geschichte des Rikola-Verlages informiert ausführlich M.G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. Bd. 2. Graz-Wien-Köln: Böhlau 1985. – Die Anregung zum Porträt verdanken wir Heinz Sarkowski, Heidelberg.

ständigkeiten gehörten. Daraufhin war Skuhra sieben Jahre im Verlag R. Oldenbourg in München tätig, wo er für ein verlegerisches Großprojekt verantwortlich war, die *Illustrierten Technischen Wörterbücher in sechs Sprachen*. Dem internationalen Unternehmen, dessen Redaktionsbüro Skuhra vorstand und an dem schließlich rund 1800 Mitarbeiter beteiligt waren, setzte der Kriegsbeginn 1914 ein jähes Ende. Seine bei R. Oldenbourg erworbenen Kenntnisse konnte sich Skuhra immerhin bei Ullstein & Co. in Berlin zunutze machen, wo er den Verlag der Fachzeitschriften *Bauwelt* und *Holzwelt* leitete.

Bald darauf wurde Alexander Skuhra zu Knorr & Hirth, München, berufen. Dort war er als Leiter der *Münchener Neuesten Nachrichten* für Redaktion, Verlag und sämtliche technische Betriebe der Zeitung verantwortlich – ein Großunternehmen mit rund 580 Angestellten mitten in Kriegszeiten. Daneben war Skuhra auch Mitbegründer und erster Vorsitzender des Schutzverbandes der Münchner Presse. Am Ende des Ersten Weltkrieges kehrte Alexander Skuhra nach Österreich zurück, wo er von September 1918 bis Ende 1920 Verlagsdirektor der Steyermühl A.G. in Wien war, als solcher verantwortlich für Zeitungen wie *Neues Wiener Tagblatt*, *Volkszeitung*, *Kleine Volkszeitung*, *Neues 8-Uhr-Blatt*.

Als am 2. Dezember 1920 die Rikola-Verlags-A.G. gegründet wurde, wurde Skuhra deren Generaldirektor. Die Gesellschaft war von dem Bankier und dilettierenden Schriftsteller Richard Kola (Ri-Kola), bereits Präsident der Elbemühl Papierfabriks- und Verlagsgesellschaft, der Gesellschaft für graphische Industrie und der Waldheim-Eberle A.G., ins Leben gerufen worden. Sein Versuch, mit massivem Kapitaleinsatz einen belletristischen und wissenschaftlichen Großverlag ins Leben zu rufen, war ein in der österreichischen Verlagsgeschichte wohl einmaliger Vorgang. Kolas ambitioniertem Verlagsprojekt, das durch billige Klassikerausgaben und großzügige Förderung zeitgenössischer Autoren der allgemein beklagten Bücherverteuerung entgegenwirken wollte, war allerdings wenig Glück vergönnt. Nach einer anfänglich durchaus beachtlichen Produktion, die Autoren wie Béla Balász, Egon Friedell, Arnold Höllriegel, Alma Johanna Koenig, Thomas Mann, Gustav Meyrink, Leo Perutz, Roda Roda und Jakob Wassermann umfasste, kamen etliche der aufwendig beworbenen und kostspieligen Editionspläne über große Ankündigungen nicht hinaus, wie Kom-

mentatoren nicht ohne Spott über Kolas fragwürdige Verquickung von Börse mit Geist vermerkten. Exorbitante Personalkosten, der weitgehende Wegfall des Exportmarktes Deutschland sowie die allgemeine Wirtschaftskrise führten schließlich dazu, dass die Rikola A.G. 1926 ihre Tätigkeit einstellen musste.

Als Generaldirektor führte Alexander Skuhra Aufbau und Organisation der Rikola-Verlags-A.G. allein durch. So war er auch für die Buchreihen verantwortlich, die von dem Verlag herausgegeben wurden. Erwähnt seien die von Gustav Meyrink herausgegebene Reihe »Romane und Bücher der Magie« und die Serie »Romantik der Weltliteratur«, die Franz Karl Ginzkey betreute. Beide Reihen kamen allerdings über wenige Bände nicht hinaus. Ein groß angelegtes Projekt von Jugendklassikerausgaben blieb gar im Planungsstadium stecken. Die Absicht des Verlages war es gewesen, speziell für die Jugend geeignete Klassikerausgaben herauszugeben, in denen ausgewählte Werke der Autoren verschiedenen Bildungs- und Altersstufen entsprechend der Jugend nahe gebracht werden sollten. Als eine Art Gesamtherausgeber bzw. Koordinator war Franz Karl Ginzkey vorgesehen, als Herausgeber der einzelnen Klassikerausgaben konnten zum Teil namhafte Schriftsteller gewonnen werden. Beispielsweise sollte Hermann Bahr die Adalbert-Stifter-Bände herausgeben und der Schiller-Nachfahre Alexander von Gleichen-Rußwurm das Werk Friedrich Schillers betreuen.

Auch an die zwei wohl bekanntesten deutschsprachigen Autoren der Zeit trat Skuhra heran: Während der für die Lenau-Ausgabe vorgesehene Hermann Hesse das Angebot ablehnte, übernahm Thomas Mann bereitwillig die Herausgabe der Goethe-Bände. Zwar kam die Edition nie zustande, angesichts der in stetigem Wachstum begriffenen Thomas-Mann-Industrie mit ihrem unübersehbaren Publikationsausstoß mag es jedoch von Interesse sein, kurz auf diesen bisher unbekanntem Aspekt der lebenslangen Auseinandersetzung Manns mit Johann Wolfgang von Goethe einzugehen.

Kennen gelernt hatten sich Alexander Skuhra und Thomas Mann vermutlich bereits während der beruflichen Tätigkeit Skuhras in München. 1922 war dann im Rikola-Verlag als Erstausgabe *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Buch der Kindheit* erschienen. Das mit Originallithographien von Oskar Laske versehene Buch, das die ersten Kapitel des Romanfragments enthielt, wurde in der Mandruck A.G. München in einer limitierten Auflage

von 500 Exemplaren gedruckt. 1924 trat Skuhra schließlich wegen der Klassikeredition an Thomas Mann heran. Der Schriftsteller Kurt Martens, der unter Skuhra zum Feuilletonchef der *Münchener Neuesten Nachrichten* berufen worden war, sollte Mann bei der Arbeit unterstützen. Als Berater in philologischen Fragen stand ihm sein Freund Ernst Bertram zur Verfügung.

Am 14. April 1924 erörterte Thomas Mann in einem ausführlichen Brief an Skuhra seine Ansichten über das Editionsprojekt und legte ein seinen Vorstellungen entsprechendes Inhaltsverzeichnis der ersten Stufe der Edition vor. Im Gegensatz zu den herkömmlichen, in pädagogischer Absicht von vermeintlich Anstößigem gereinigten Jugendausgaben plädiert Mann in dem Brief für ein Konzept, das die Entwicklungsgeschichte des Dichters zum Maßstab der einzelnen Bände nimmt: »Bei der Einteilung des herrlichen Stoffes auf die 3 Stufen kommt es auf das Steigerungsprinzip an, das man der Anordnung zum Grunde legt. Ich bin geneigt, dies Criterium nicht so sehr im Erotischen zu sehen, d.h. in der Spannweite zwischen dem Reinen, im bürgerlich-pädagogischen Sinne ›Einwandfreien‹ und dem Geschlechtlich-Ungebundenen und Leidenschaftlichen; sondern mein Weg der Steigerung führt vom Volkstümlichen, Vorklassischen, Derben, Jugendlichen, Einfältigen hinauf zur Vergeistigung und zur Form.« Entsprechend setzte sich Mann dafür ein, Liebesgedichte wie »Nachtgesang«, »Nähe des Geliebten«, »An Belinden« und »Rastlose Liebe« in den ersten Band aufzunehmen. Am Beispiel der Ballade »Der untreue Knabe« erläutert er nochmals seinen Standpunkt: »Es ist im juristischen Sinn natürlich nicht unbedenklich, aber es ist wunderbar volksliedhaft = jugendlich und gehört, trotz Martens, zweifellos auf diese [erste] Stufe.« Das Konzept, bei der Jugendedition nicht Prüderie und das schulmeisternde Weglassen von vermeintlich Unverständlichem, sondern den jugendlichen Geist des Kunstwerks als Maßstab zu nehmen, veranlasst Mann, für die Aufnahme des *Faust* einzutreten: »Es handelt sich darum, die Jugend an Goethe heranzuführen, ihr das von ihm zu bieten, was sie selbst als sich gemäß empfindet, nicht das, wovon runzelige Pädagogen meinen, daß ihr es ihr gemäß sei [sic]. Eine Goethe-Auswahl für Jugendliche, in der der *Faust* I, dies geniale Studentenstück in seiner hohen Volkstümlichkeit fehlte, würde von der Jugend als Produkt der Duckmäuserei von der Hand gewiesen werden, und ich könnte sie mit meinem Namen nicht decken.«

Thomas Manns Äußerungen zeigen, mit welcher Ernsthaftigkeit und Begeisterung der Autor an die Aufgabe heranging. Wie aus weiteren Briefen hervorgeht, dachte er allerdings an eine Edition, die verschiedene Lebensalter also auch das Erwachsenenalter, berücksichtigen sollte, was sich nicht mit den Intentionen des Verlages deckte. Nachdem Kurt Martens, Thomas Mann und andere Herausgeber bereits Honorare in Millionenhöhe (inflationbedingt) bezogen hatten, außerdem beträchtliche Spesen und sogar schon Satzkosten aufgelaufen waren, zerschlug sich das Projekt schließlich – vor allem wohl deshalb, weil es mit dem Rikola-Verlag bereits stark bergabging.

Dass der Jugendliteratur das besondere Interesse Alexander Skuhras galt, zeigt auch seine weitere berufliche Tätigkeit nach dem Zusammenbruch der Rikola-Verlags-A.G. Zwischen 1926 und 1930 war er bei der Deutschen Verlags-Anstalt und der Friedrich Andreas Perthes A.G. in Stuttgart tätig, wo seine Hauptaufgabe die Leitung der Jugendschriftenabteilung war. 1930 wurde Skuhra die Leitung der in Wien neugegründeten Generalrepräsentanz der beiden Verlage für Österreich und den Südosten Europas übertragen – vor dem Zweiten Weltkrieg ein großer Absatzmarkt. Später, vermutlich im Zuge des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich, kam es zur Umwandlung der Generalrepräsentanz in eine Zweigstelle, die 1944 aufgelöst wurde. Im selben Jahr trat Skuhra als Direktor bei den Verlagen Anton Schroll & Co., L.W. Seidel & Sohn, Georg Fromme & Co. und Hugo Hitschmann ein. 1945 wurde er zusätzlich zum öffentlichen Verwalter des von dem nationalsozialistisch stark vorbelasteten »Ariseur« Gottfried Linsmayer gegründeten Ostmarken-Verlages bestimmt.¹ Nach seinem Ausscheiden aus den Verlagen Schroll und Seidel 1953 war Skuhra noch bis 1956, also bis in sein achtzigstes Lebensjahr, bei Fromme und Hitschmann tätig. Alexander Skuhra starb am 12. März 1966 in Wien.

1 Vgl.: Christina Köstner: *Ein Nutznießer seiner Zeit – Der Verleger Dr. Gottfried Linsmayer*. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2002–2, S. 24.

Murray G. Hall: Buch, Buchhändler und Bibliothek Zu einem Bericht der Historikerkommission

Am 23. Februar 2003 hat die im Herbst 1998 von der Bundesregierung eingesetzte Historikerkommission der Republik Österreich ihren Schlussbericht der Öffentlichkeit präsentiert. Zum einen handelt es sich um eine 445 Seiten umfassende Zusammenfassung der einzelnen Ergebnisse einer sehr breiten Palette von Themen in Zusammenhang mit dem Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Zum anderen handelt es sich um 53 Berichte über einzelne Projekte, an denen an die 160 Forscher gearbeitet haben. Gesamtumfang 14.000 Seiten. Vorerst sind diese Berichte in verschiedenen Dateiformaten im Internet verfügbar (www.historikerkommission.gv.at), doch ist eine Veröffentlichung in Buchform bereits geplant. Sie sollen in einem deutschen Verlag herauskommen.

Alles in allem – und das Mandat der Regierung war sehr umfassend – haben wir es hier mit dem größten systematischen Versuch einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Zeit zu tun.

Nicht alle in Schlagzeilen verwertbaren Ergebnisse waren erst nach der Präsentation der Berichte gänzlich unbekannt, so etwa, dass die österreichischen Juden ihre »Vernichtung selbst finanziert« hätten, dass die Republik seit dem 2. Weltkrieg wohl etwas unternommen hätte, um Vermögenswerte zu restituieren, oder dass Maßnahmen zur Rückstellung und Entschädigung oft nur »halbherzig« und teilweise recht zögerlich erfolgten. Wer sich mit einzelnen Fällen schon früher beschäftigt hat, wusste das alles schon lange. Auch dass Österreich mit der sog. »Opferthese« sehr lang sehr gut leben konnte.

Eine Aufarbeitung der »Arisierung« im Bereich Buchhandlungen, öffentliche und private Bibliotheken und Büchersammlungen gehörte nicht zur

(spezifischen) Aufgabe der Historikerkommission. Daher überrascht es, dass ein Projekt (*Spuren des Verlustes. Über die Arisierung des Alltags*) von Niko Wahl und Mirjam Triendl sich eher beiläufig und schon gar nicht systematisch mit einem Zipfel dieses Themas befasst. In essayistischer Form geht die Arbeit der Frage nach der Bedeutung von »Verlust« in Zusammenhang mit geraubten Alltagsgegenständen, von Hausrat nach, abseits der »hohen Politik«. Grob gesprochen ist das Ergebnis eine Mischung aus Erlebnisbericht in der Mittelschule und einer aufgeblähten Proseminararbeit. Anders als bei dem schaumschlagenden Duo Walzer und Templ (*Unser Wien. Arisierung auf österreichisch*, 2001), die bestenfalls provozieren wollten, wollen Wahl und Triendl bewusst »Geschichten« erzählen, Geschichten über alltägliche, »ariisierte« Gegenstände. Gewiss eine aparte Annäherungsweise an ein solches Thema.

Gleich im ersten Kapitel geht es um Bücher: »... deren Wert nicht so sehr ein materieller [...] ist.« Arisierung/Verlust von Büchern« (S. 12ff.) Die Beispiele scheinen rein willkürlich gewählt worden zu sein, aber wenn sie etwas zum globalen Thema beitragen, mag das von sekundärer Bedeutung sein. Ihre Wahl fiel beispielsweise auf ein Werk von Josef Weinheber – gekauft am Flohmarkt –, dann auf das Antiquariat Alois Reichmann in der Wiedner Hauptstraße, und schließlich auf den Wissenschaftler Norbert Jokl und dessen wertvolle Bibliothek. Zwischendurch und willkürlich kommt das Schicksal der privaten Bibliothek von Stefan Zweigs Verleger Herbert Reichner zu Ehren. Motto: Da haben wir auch ein Dokument gefunden.

Doch wenn man sich mit persönlich zuordenbaren Gegenständen, wie in diesem Fall Büchern, befasst, dann ist man verpflichtet, nach relevanter Forschungsliteratur Ausschau zu halten und nicht nur (selbständige) Publikationen auszuwerten, die im Onlinekatalog einer beliebigen Bibliothek zu finden sind. Und in dieser Arbeit ist man fast geneigt zu sagen, dass zwar längst bekannte wissenschaftliche Literatur, nicht aber neuere Forschungsergebnisse herangezogen werden. Wenn man sich auf konkrete Fallbeispiele wie Alois Reichmann, Herbert Reichner oder Norbert Jokl (und hier ist die Unkenntnis einschlägiger Literatur besonders ausgeprägt) kapriziert, dann hat man die Pflicht, den Stand der Forschung zur Kenntnis zu nehmen. Zugegeben, die Verf. können sich teilweise darauf berufen, dass die Arbeit

2001 abgeschlossen wurde. Das ändert nichts an der Tatsache, dass jüngere Forschung wie zum Beispiel die Arbeiten über den Raub der Bücher bzw. jüdische Bibliotheken von Evelyn Adunka, Richard Hacken und Otto Seifert, um einige zu nennen, nicht berücksichtigt werden. Von unselbständigen Arbeiten will ich gar nicht reden, auch nicht von einschlägigen Informationen, die seit längerer Zeit selbst im Internet verfügbar sind. Und wenn wir gerade bei »Quellen« sind: die Literaturangaben (ungedrucktes Quellenmaterial) sind vollkommen ungenügend. Von einer namentlichen Liste von Institutionen, wo manches Material gefunden wurde, hat der Leser/die Leserin überhaupt nichts, wenn er/sie nicht weiß, um welche Bestände es sich handelt. Wenn man an diesem Thema weiter arbeiten möchte: Was haben die Verfasser angeschaut? Ein schlichtes Beispiel: »Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien«. Was ist das? Die Terminologie lässt zu wünschen übrig. Es wird auch sehr viel aus Akten des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zitiert. Ist das ein Eigenbestand bestehend aus Fotokopien? Man weiß es nicht, wir erfahren es nicht.

Zwei Fälle verdienen eine nähere Betrachtung: Antiquariat und Buchhandlung Alois Reichmann in der Wiedner Hauptstraße im 4. Bezirk und der zitierte Fall Herbert Reichner und dessen Privatbibliothek. Hier hätte eine Suche in »Google« unter »Alois Reichmann« zum Ziel geführt. Im Sinne von »oral history« ist es durchaus lobenswert, hier ein Interview zu führen, keine Frage, nur: gerade in diesem Fall wäre es nützlich gewesen, auf vorhandene Forschungsarbeiten zurückzugreifen oder zumindest den relevanten Akt der Vermögensverkehrsstelle im Österreichischen Staatsarchiv auszuwerten. Da wären die Verfasser auch fündig geworden. (Bei Jokl hat man die Vermögensanmeldung gesucht – und nicht gefunden, – bei Reichmann offenbar nicht.) Man hat fast den Eindruck, dieser Bestand ist ihnen unbekannt. Dem Leser mitzuteilen, es habe im 4. Bezirk drei »arisierte« Buchhandlungen gegeben, ohne sie zu nennen oder eine Quelle anzugeben, hat kaum Informationswert.

Bei Herbert Reichner hingegen können die Verf. tatsächlich Neues beisteuern, selbst wenn der ungeübte Leser nirgendwo erfährt, wer Reichner eigentlich war. Offenbar sind die Verf. bei ihrer unsystematischen Suche zufällig auf einen Bericht des »ö.A.K.« (= Österreichisches Auswertungs-

Kommando) aus dem Oktober 1938 gestoßen. »Im Laufe des Jahres (1938) wurden weitere Bestände nach Berlin geschickt, darunter die Bibliothek des Buchhändlers [sic!] und Verlegers Herbert Reichner.« Wer hier einen Beleg sucht, sucht vergeblich: eine Anmerkung verweist auf die »Arbeit des ö.A.K.«¹ Hier ein Zitat aus dem von Wahl/Triendl aufgefundenen Dokument: »Die Kisten, die am 14. 12. im SD-Hauptamt angekommen sind, enthalten das Material aus der Bibliothek Reichner, Buchhändler in Wien. Die Absendung erfolgte auf die von SS-Standartenführer Dr. Six an Dr. Blaschko, Stapo-Leitstelle Wien, ergangene Weisung, dass das Material nach Berlin zu überweisen sei. [...]»²

Am 10. Jänner 1939 erfolgte die Durchsicht obiger Bibliothek, die in 56 Kisten verpackt von Wien nach der Eisenacher Strasse überführt worden war, wo sie im Tresor untergebracht wurde. Aus dem anliegenden Bericht von O'scharf. Fischer geht hervor, dass es sich im wesentlichen um bibliophile Werke – darunter kostbare Handschriften – handelte, sowie um einen bibliographischen Handapparat. »An verbotenem Schrifttum wurden lediglich 2 Werke festgestellt.«³ Unter den bibliophilen Werken Herbert Reichners befanden sich unter anderem ein illustrierter Dickens und eine Stephan Zweig-Gesamtausgabe in Ganzleder, sowie ein Parzival von Wolfram von Eschenbach, der – als Geschenk für einen Gruppenführer – der Bibliothek entnommen wurde. [S. 32]

Die Zufälligkeit und – eo ipso – willkürliche Publikation dieser gewiss interessanten Dokumente wird durch den Umstand unterstrichen, dass auch die Österreichische Nationalbibliothek eine bei Adunka (*Der Raub der Bücher* und Hall, u.a.: *Stefan Zweig und der Herbert Reichner Verlag*. In: Friedrich Gaede u.a. (Hrsg.): *Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Festschrift für Anthony W. Riley*. Tübingen: Francke Verlag 1994, S. 157–166) angeschnittene Rolle spielte. Wenn die vorhandene Literatur herangezogen worden wäre, hätte dieser neue Fund einen Kontext gehabt. Leider haben die Verfasser es verabsäumt, die Gelegenheit wahrzunehmen.

1 Vgl. zur Arbeit des ö.A.K.: LA Berlin. Brep. 039-01, Nr. 338.

2 »An das SD-Hauptamt, z.Hd SS-Untersturmführer Burmester von: SD-Führer des SS-Oberabschnitts Donau, Der Leiter der Hauptabteilung II gez. Polte, SS-Hauptsturmführer«. LA Berlin, ZB 1, Nr. 1339.

3 »ö.A.K. Berlin, den 11. Jan. 1939. An II 1 z.Hd. von Staf. Six. Betr.: Bibliothek des Verlages Reichner in Wien«. LA Berlin, ZB 1, Nr. 1339.

Peter R. Frank: Kalender als Spiegel der Zeit Der Verlag Steinbrenner in Winterberg

Unter den Verlagen in der österreichischen Monarchie ist Steinbrenner in Winterberg/Vimperf in Böhmen, westlich von Budweis, kaum bekannt geworden. Nun hat Prof. Marija Dalbello diesem Verlag in *Book History* 5 (2002), S. 67–103, unter dem Titel »Franz Joseph's Time Machine: Images of Modernity in an Age of Photoreproduction« eine einlässliche Studie gewidmet.

Steinbrenner, begründet als Verlag 1855 von Johann Steinbrenner, ging, wie so manche Verlage, aus einem Buchbindergeschäft hervor. Als katholischer Verlag produzierte er zuerst Gebetsbücher, die er auf den umliegenden Märkten, dann im weiteren Böhmen und Mähren in einem eigenen Marktstand vertrieb. Nachdem ein Brand das Geschäftshaus vernichtet hatte, kam es zu einem zügigen Wiederaufbau. 1870 wurde eine eigene Druckerei eingerichtet, und die Firma begann, begünstigt durch die weltweiten Verbindungen der katholischen Kirche, mit dem Export von Gebetsbüchern und anderer kirchlicher Literatur. 1876 wurden die ersten Kalender und Almanache verlegt, die der Firma einen beispiellosen Aufstieg einbrachten. Um 1910 waren es nicht weniger als 175 verschiedene Kalender in vielen Sprachen, die Steinbrenner in alle Teile der Welt exportierte, nach Brasilien, Mexiko, die USA, Russland, nach den Philippinen und New Zealand. Eigene Niederlagen unterhielt Steinbrenner in Prag, Wien, Budapest, Schärding, Breslau, Straßburg und New York. Neben Fromme und Perles war Steinbrenner zweifellos der größte Kalenderverlag der Monarchie.

In den einleitenden Abschnitten (Buchmarkt in der Habsburger Monarchie, Industrielles Verlagswesen in einem vielsprachigen Markt) setzt sich die Autorin mit den politischen und ökonomischen Vorbedingungen des Buchmarkts in Österreich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auseinander. Sie leuchtet das Widerspiel zwischen beharrender Tradition und technischem Fortschritt, zwischen monarchischer Idee und den

Ansprüchen der aufsteigenden nationalen Völkerschaften aus, eine Spannung, an der die habsburgische Monarchie 1918 schließlich zerbrach.

Im Folgenden wird die vielsprachige Almanach- und Kalenderproduktion Steinbreiners einer sorgfältigen Analyse unterzogen, die mit zwölf Illustrationen und sechs aussagekräftigen Statistiken und Listen unterstützt wird. Dabei weist Prof. Dalbello auf die entscheidende Rolle von Bildern hin, die sowohl alle Sprachgrenzen überspringen und zugleich eine »Lese«hilfe für eine vielfach noch analphabetische Gesellschaft waren. Die Mehrzahl der Kalender wurden in Winterberg gedruckt, ein Teil auch in Budapest, Warschau, Wien, New York und Chicago. Die letzteren sollten offenbar die Masse der Auswanderer aus Österreich-Ungarn in den USA erreichen. Vor allem die Titel für die Monarchie (in Deutsch, Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Ungarisch, Kroatisch, Slowenisch, Italienisch) waren Massenprodukte und oft Übersetzungen der deutschen Ausgaben. Von 1880 mit 220.000 Exemplaren konnte die Produktion von Kalendern bis 1910 auf 10 Millionen Exemplare gesteigert werden.

Der Stil der Kalender in Bild und den Texten, wie sie die Autorin beschreibt, ist der Folklore verhaftet. Er zeigt immer wieder die Dichotomie zwischen einer fast barocken Tradition und einer erahnten Moderne. Da ist das Kaiserhaus, Franz Joseph vor allem, in repräsentativer Umgebung, und der Mythos Habsburg. Da sind die religiösen Motive mit Mutter Maria, Jesus und Engeln und unten am Tisch eine bürgerliche oder bäuerliche Familie. In Kontrast dazu der technische Fortschritt mit riesigen Brücken, Tunnels und Schnellbahnen. Beängstigend und nicht ohne unfreiwillige Komik bereits 1910 die Faszination an künftigen Kriegen: Infanteristen mit Fledermausflügeln wehren eine aus der Luft angreifende Kavallerie mit geflügelten Pferden ab, die von Ballonen und einem fischähnlichen Luftschiff unterstützt wird. Bereits ein Luftkrieg, aber mehr nach Art von Hieronymus Bosch oder Herzmanovsky-Orlando. Dazu auf anderen Bildern Drachen mit automatischen Photokameras, Unterseeboote und ähnliches. Belehrendes fehlt nicht: Etwa die Darstellung der Weltbevölkerung durch einzelne Personen, deren jeweilige Größe die Anzahl der Bevölkerung anzeigt (eine Vorwegnahme der späteren Pictogramme von Otto Neurath). Diese verschiedenen Kalender unterzieht Frau Dalbello einer subtilen Analyse, nutzt sie als Spiegel einer Zeit, die auf eine Krise zusteuert.

Den Artikel beschließen Überlegungen, welche Bedingungen ein multikulturelles Umfeld an die Buchforschung stellt. Für ein solches Vorgehen macht sie nachdenkenswerte Vorschläge, die vor allem im angelsächsischen Raum neu sein dürften. Dass es dabei eines anderen Zugriffs bedarf als den zu »nationalen« Buchmärkten, ist hier nicht ganz unbekannt. Der Autorin ist es als großes Verdienst anzurechnen, dass sie am Beispiel Steinbrenners auf die komplexe Situation des Buchwesens in der Habsburger Monarchie hingewiesen hat, eines Bereichs, der im angelsächsischen Raum bisher kaum beachtet worden ist. Auch die deutsche und österreichische Buchforschung sollte sich mit den Ausführungen und Thesen von Prof. Dalbello auseinandersetzen. Zusätzlich zu anderen Artikeln enthält *Book History* 5 vier wichtige Stellungnahmen zur quantitativen Methode der Buchforschung (von R. Darnton, P. Joshi, W. Griswold und S. Eliot).

Peter R. Frank: Eine deutsch-tschechische Bibliothek in Liberec-Reichenberg

Tschechen, Deutsche und Juden lebten in Reichenberg im Norden Böhmens bis 1938 zusammen. Die Stadt war bis dahin ein blühendes wirtschaftliches und kulturelles Zentrum, das weit über die Region ausstrahlte. Die deutsche Okkupation, die »Aussiedlung« der Juden und nach 1945 die Vertreibung vieler Deutscher – ein Gemeinwesen schien im Griff der nationalen und rassistischen Leidenschaften zerstört.

Nun setzt ein »Haus der Versöhnung«, ein schöner, moderner Bau mitten im Herzen der Stadt, einen neuen Anfang für ein Miteinander der verschiedenen Gruppen. Im »Haus der Versöhnung« wurde ein Betsaal eingerichtet. Sowohl diese Synagoge wie die Bibliothek sind die jeweils ersten Neubauten in der Tschechischen Republik seit 1945. Die Bibliothek wurde 2001 unter der Schirmherrschaft des tschechischen und des deutschen Präsidenten eröffnet.

Die Wissenschaftliche Bibliothek Liberec mit ihren tschechisch-deutschen Beständen enthält heute 1,3 Millionen Dokumente (Bücher, CDs, Videos u.a.). Der deutsche Bestand, anknüpfend an die ehemalige Bücherei der Deutschen, bietet mit 30.000 Bänden neben einer »Österreich-Bibliothek« (gefördert vom Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten) die umfangreichste Sammlung von »Germanica« aus den böhmischen Ländern der Habsburger Monarchie.

Dass dieses Projekt überhaupt zustande kam, ist einer Einzelnen, Frau Dr. Vera Vohlidalová, zu verdanken, die nach 1945 aus dem Londoner Exil zurückkehrte. Ihrer Motivation und ihrem Engagement gelang es schließlich auch, die noch immer schwelenden nationalen Widerstände zu beseitigen und die Gründung der Bibliothek zu erreichen.

Die Bibliothek ist samt einem vorzüglichen online-Katalog im Internet zu finden (http://www.kvkli.cz/de/bibliothek_heute.html). Spenden für die Bibliothek sind willkommen. (Siehe auch den Artikel von Barbara Herre in: die tageszeitung (Berlin), 5. 6. 2002, S. 6).

REZENSIONEN

Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Hrsg. v. W. Kriegleder, A. Seidler u. J. Tancer. Bremen: Edition lumière 2002. 286 S. (= Presse und Geschichte – Neue Beiträge Bd. 4). € 29,00. ISBN 3-934686-07-9. Pressburg/Pozsony, heute als Bratislava Hauptstadt der Slowakei, war bis ins 18. Jahrhundert die eigentliche Hauptstadt Ungarns. Dort fanden die Königskrönungen statt, dort tagte der Landtag. Die Bevölkerung war durch den Zuzug von Protestanten aus Deutschland und Österreich mit Ungarn, Slowaken und Juden gemischt und bald mehrheitlich deutsch. Sie alle einte jahrzehntelang jenseits der Ethnien die Identität, in einem Staat als »Hungarus« leben zu können. Um Unterstützung in ihrem Krieg gegen Friedrich II. zu erlangen, musste Maria Theresia 1741 auf dem Reichstag zu Pressburg den Ungarn ein gewisses Maß an Religionsfreiheit zugestehen, was durch das Toleranzedikt Josefs II. verstärkt wurde. Das kam auch Pressburg zugute. Gleichwohl machte die Rekatholisierung, vor allem durch Jesuiten, vor der Stadt nicht halt, die Protestanten gerieten immer wieder in Bedrängnis. Dennoch eine multikulturelle, multikonfessionelle Stadt, sowohl nahe zur prägenden (katholischen) kaiserlichen Hauptstadt Wien wie durch die Protestanten eng mit dem protestantischen Teil Deutschlands verbunden. Ein besonderes Ferment.

Die Lage der Stadt Pressburg in Oberungarn bedingte diesen Sonderfall. Denn die Grenzen des Osmanischen Reiches hatten sich durch die Türkenkriege bis in die Steiermark vorgeschoben, an den Plattensee, mit Gran und Erlau. Ganz Süd- und Mittelungarn mit Ofen (Buda) und Pest war lange Zeit unter türkischer Herrschaft. Davon blieben nur Oberungarn mit Pressburg frei und verschont. Erst die Siege Prinz Eugens brachten Mittel- und Südungarn wieder unter die Herrschaft der Habsburger. Doch dieses Land war weithin entvölkert und verwüstet. Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts konnte es sich allmählich erholen, Buda und Pest langsam ihre vormalige Bedeutung erlangen.

Siebzehn Autorinnen und Autoren aus Ungarn, der Slowakei, Österreich und Deutschland beleuchten von verschiedenen Disziplinen her das Thema

Pressburg: mit Biographischem, den Gesellschaften und Vereinen, Sprache und Literatur, Theater und Musik u.a. Den breitesten Raum, fast die Hälfte des Bandes, nehmen Studien zum Buchhandel-, Verlags-, Presse- und Zeitschriftenwesen ein. Sie sind hier von besonderem Interesse. Dabei fallen auch von den anderen Beiträgen immer wieder Streiflichter auf Buchhandel und Verlag.

»Deutschsprachige Drucke im 17. Jahrhundert« von Lucia Lichnerova betont, wie auch andere Artikel, die außerordentliche Rolle, die deutsche Sprache und Literatur im Transfer vom Westen nach Osten spielte, für praktische Kenntnisse, mit Literatur und Wissenschaft. Sie skizziert das Widerspiel zwischen den protestantischen Druckereien in Oberungarn, der heutigen Ostslowakei (Leutschau, Kaschau u.a.) und den damals dominanten katholischen Druckereien in Pressburg, die meist lateinische Werke druckten. Erst 1668 konnte hier eine protestantische Druckerei arbeiten, die des Gottfried Gründer. Nach dem Druck einer evangelischen Predigt wurde er bereits 1673 vertrieben. Die starke Stellung der protestantischen Druckereien in Oberungarn gegenüber Pressburg zeigt sich in der Produktion: Allein in Leutschau 156 deutsche Drucke gegen nur 26 (davon 19 von Gründer) in Pressburg.

Sabine Reuter legt eine »Analyse der Buchankündigungen in der *Pressburger Zeitung* (1764–1773)« vor, mit einer Übersicht der Preise, der Sprachen und der Menge der angebotenen Bücher. Erstaunlich hoch ist z. B. das Angebot an französischen Büchern. Der Artikel beweist, wie ergiebig solche Ankündigungen schon für einen so kurzen Zeitraum sein können. Neben den Pressburger Verlegern und Buchhändlern Landerer, Löwe, den Dolls und Benedict tauchen Johann Paul Kraus, Wien, und Rieger aus Augsburg auf. Ähnliche Projekte, endlich die Anzeigen und Beilagen im Wienerischen Diarium / Wiener Zeitung und anderen Blättern aufzuschlüsseln, sind nach wie vor ein Desiderat.

Klaus Heydemann fügt seinen bisherigen Studien zu Trassler, Brünn (im *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 8 (1998) und in den *Mitteilungen* 2001–1) eine weitere hinzu, diesmal im Hinblick auf Trasslers Verbindungen zu Ungarn und zur Gräfin Zay. Bausteine hoffentlich zu einer Monographie über Trassler, der kaum weniger bedeutend war als Trattner. Sie ist trotz der Rohrer-Festschrift von 1937 überfällig.

Dem Literatursystem Pressburg, mit dem Herausgeber und Redakteur Karl Gottlieb Windisch und seinen Mitarbeitern, der *Pressburger Zeitung* und dem *Ungrischen Magazin*, widmet Andrea Seidler eine eindringliche Studie. Sie stützt sich dabei auf die Systemtheorie von Siegfried S. Schmidt, wo das »Sozialsystem Literatur« das missing link zwischen Literaturwissenschaft und Presseforschung herstellen könnte.

Souverän und mit umfassender Kenntnis der Beitrag von Holger Böning, »Volksaufklärerische Schriften im Donauraum«, mit Beispielen zu Pressburg, Pest-Ofen und Brünn und einer Fülle von Nachweisen. Die Untersuchung gibt Anstoß, ein bisher vernachlässigtes Thema, das so zentral für das 18. Jahrhundert war, in den Blick zu bekommen.

Den Moralischen Wochenschriften in Pressburg, wieder mit K.G. Windisch, widmet Jozef Tancer eine Abhandlung. Es folgen ein Beitrag von Márton Szilágyi über die deutschsprachigen Quellen der ungarischen Zeitschrift *Urania* (1794–1795) und einer von Ernst Seibert über deutsch-ungarische Jugendliteratur (Comenius, J. Glatz, J. Genersich u.a.).

Von diesen Fallstudien und den anderen Artikeln erhält man einen Rundblick auf das rege kulturelle Leben und das Buchwesen der Stadt Pressburg. Die Verhältnisse waren, bei allen Besonderheiten, charakteristisch auch für viele andere Städte in der Monarchie. Durch seine Facetten entstand ein ungemain anregender Band, der vor allem für den deutschen Leser viel Neues beibringt.

Peter R. Frank

Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. Neue Folge XVII–2002. Hrsg. von Ute Schneider im Auftrag der Gesellschaft der Bibliophilen e.V., München. 288 S. ISSN 0073-5620, ISBN 3-447-04543-4. (Für Nicht-Mitglieder: € 98,-) Wiesbaden: Harrassowitz 2002.

Der Kreis der Buchliebhaber in Deutschland versammelte sich ab Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt in eigenen Gesellschaften. Ihre Hochblüte erlebte die Bibliophilie in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland erlitten viele dieser bibliophilen Gesellschaften schwere Verluste, weil die fehlenden jüdischen Sammler eine große Lücke hinterließen, die auch nach 1945 nicht wieder geschlossen werden konnte. Die Gesellschaft der Biblio-

philen e.V., die 1899 gegründet wurde, besteht heute noch. Sie zählt aber zu den wenigen Vereinigungen in diesem Bereich, die ihr 100jähriges Bestehen feiern konnten. Die bedeutende Maximilian-Gesellschaft e.V. mit Sitz in Hamburg sei in diesem Zusammenhang ebenfalls genannt. Diese international renommierte Gesellschaft wurde 1911 gegründet und steht ganz in der Tradition der großen englischen und französischen Buchgesellschaften des 19. Jahrhunderts.

Die Gesellschaft der Bibliophilen e.V. gibt seit 1930 ihr Jahrbuch *Imprimatur* heraus. In der Neuen Folge xvii-2002 der *Imprimatur* finden sich Aufsätze zu den verschiedensten Themen. Die beeindruckende Bandbreite geht dabei von alten Tanzbüchern der frühen Neuzeit bis zu Chancen und Risiken der Massenentsäuerung von Papier.

Ernst Fischer ist mit einem Artikel über die Emigration jüdischer Buchsammler aus Deutschland und deren Folge vertreten. Erstmals arbeitet Fischer hier die Schicksale der Büchersammler und ihrer Büchersammlungen systematisch auf.

In den letzten Jahren verlagerte sich das Interesse einiger Wissenschaftler auf das Thema »Buchraub«. Dieser Aspekt in der Geschichte der jüdischen Verfolgung durch die Nationalsozialisten wurde zuvor kaum behandelt. Nur wenige Arbeiten im Bereich der Bibliothekswissenschaft beschäftigten sich mit diesem Thema. Wobei hier wiederum v.a. die wissenschaftlichen Bibliotheken im Mittelpunkt des Interesses standen.

Die gegenwärtig verstärkte Erforschung des Kunstraubes hat vielleicht dazu beigetragen, dass man sich jetzt zunehmend mit dem Bücherraub befasst. Es ist einfacher und für viele auch interessanter, die (schrecklichen) Facetten des Kunstraubes zu dokumentieren als jene der »stillen« Bücher, die kaum mehr zugänglich sind bzw. selten in ihrer ursprünglichen Zusammenstellung als Bibliothek erhalten sind. Jeder weiß um den Wert eines Klimt oder Schiele, doch nur wenige können den einer Büchersammlung abschätzen. Das größte Problem bei der Erforschung von Buchraub stellt häufig die fehlende Kennzeichnung der Bücher dar, die eine eindeutige Zuordnung unmöglich macht.

Evelyn Adunka beschäftigt sich in ihrem 2002 im Wiener Czernin-Verlag erschienenen Buch *Der Raub der Bücher. Über Verschwinden und Vernichten von Bibliotheken in der NS-Zeit und ihre Restitution nach 1945* eingehend mit dem

Thema Buchraub. Sie stieß bei ihren früheren Forschungen immer wieder auf fragmentarische und zum Teil widersprüchliche Hinweise über das Schicksal von jüdischen Büchern und jüdischen Bibliotheken und versuchte deshalb, die Wege der geraubten jüdischen Bücher in und nach Österreich während der NS-Zeit und nach 1945 nachzuzeichnen. Evelyn Adunka ist damit eine sehr anschauliche und eindrucksvolle Darstellung gelungen. Erstmals wurde hier die Geschichte von österreichischen Bibliotheken wie die der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) aus dieser Sicht beleuchtet.

Die Zahl der geraubten Bücher lässt sich nicht beziffern, aber allein im Offenbach Archival Depot wurden in vier Jahren über drei Millionen Gegenstände (v.a. Bücher) restituiert bzw. verteilt. Das im Herbst 1945 von der amerikanischen Besatzungsmacht eingerichtete Depot wurde zum zentralen Sammelpunkt aller jüdischen Bücher, die in der amerikanischen Besatzungszone in den verschiedensten Lagern und Depots gefunden wurden. Darunter befanden sich vereinzelt auch Bücher aus bibliophilen Sammlungen, die ebenfalls dem Raub zum Opfer fielen. Evelyn Adunka schildert neben vielen anderen den Fall des Wiener Apothekers Marco Birnholz, der eine Exlibris-Sammlung und eine Spezialsammlung von Büchern über Exlibris aufgebaut hatte. Marco Birnholz floh 1939 über Großbritannien in die USA, seine Bücher und Blätter wurden in die ÖNB »geliefert«. 1950 wurde Birnholz die Sammlung zurückgegeben – fast vollständig erhalten, wie neueste Erkenntnisse zeigen.

Fritz Brukner hingegen, ein weiterer geschilderter Fall in Adunkas Buch, hatte über 40 Jahre seine Ersparnisse und seine ganze Energie in den Aufbau seiner theaterwissenschaftlichen Bibliothek gesteckt. Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden Brukners Ehefrau [Brukner selbst starb 1944] Teile der Sammlung restituiert. Für viele Büchersammler bedeutete die Machtübernahme der Nationalsozialisten das Ende einer jahre-, oft jahrzehntelang andauernden intensiven Beschäftigung mit Büchern, auch in bibliophilen Gesellschaften.

Ernst Fischer behandelt nun in seinem Aufsatz das Schicksal der jüdischen Buchsammler, die meist Mitglied in bibliophilen Gesellschaften waren und ihrer Buchsammlungen. Grundsätzlich hält Fischer daran fest, dass Büchersammler bis 1938, v.a. vor der sogenannten »Reichskristall-

nacht«, ihre Bücher bei einer legalen Auswanderung in der Regel ohne größere Schwierigkeiten mitnehmen konnten. Auch danach scheinen die Nationalsozialisten ihr Augenmerk eher auf den Vermögenstransfer gerichtet zu haben. Viele flüchteten aber aus politischen Gründen, illegal oder unter Zurücklassung ihres Besitzes, der dann beschlagnahmt wurde. Oft konnten sich die Emigranten die Transportkosten nicht leisten und mussten daher auf die Mitnahme ihres Besitzes verzichten. Viele der weniger wohlhabenden Sammler sahen sich gezwungen, ihre Sammlungen zu verkaufen, um die Ausreise (speziell die Reichsfluchtsteuer) zu bezahlen.

Fischer geht in seinem Aufsatz auch auf die Frankfurter »Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage« ein, in der nach Kriegsende große Büchermengen unterschiedlichster Provenienz gefunden wurden. Die gerichtlichen Akten der Restitutionsverfahren stellen bei der Erforschung der Sammlerschicksale eine wichtige Quelle dar.

Die Bücherschätze, die in die Emigration mitgenommen werden konnten, wurden später oft verkauft, weil ihre Eigentümer Geld benötigten. Oft ermöglichte nur der Verkauf den Aufbau einer neuen Existenz. Nur begüterte Emigranten konnten sich in einem anderen Land niederlassen und ihrer Bibliophilie weiter nachgehen. Lion Feuchtwanger sei in diesem Zusammenhang trotzdem als besonderes Beispiel genannt: Er hatte schon zwei Bibliotheken aufgebaut und zurücklassen müssen als er sich schließlich in Santa Monica (USA) niederlassen und eine Bibliothek mit 25.000 Bänden aufbauen konnte.

Noch jahrzehntelang speiste sich der emigrationsspezifische Antiquariats- und Leihbuchhandel aus dem Markt von Notverkäufen. Fischer zitiert in diesem Zusammenhang Joseph Suschitzky, der bis 1938 in Wien mit seinem Bruder die Verlagsbuchhandlung »Anzengruber Verlag, Brüder Suschitzky« führte und nach London emigrierte. Dieser verneinte noch 1966 die Frage, ob denn die Einkaufsquellen für deutsche Bücher in England bald versiegen werden.

Der wichtigste Aspekt sind aber lt. Fischer jene zahlreichen bedeutenden Sammlungen, die im Ausland »große Karriere« gemacht haben. Fischer nennt zum Beispiel die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, die in Hamburg begründet worden war. Sie wurde im Dezember 1933 mit zwei Dampfern fluchtartig nach London gebracht. Es waren nicht nur die rund

60.000 Bände, 25.000 Photographien an Bord und alle anderen beweglichen Sachen der Bibliothek, sondern auch das komplette Personal. Im Mai 1934 wurde das Warburg Institute in London eröffnet.

Auch der Verleger und Bibliophile Salman Schocken konnte seine große und bedeutende Bibliothek zwischen 1934 und 1939 aus Deutschland retten. Die gedruckten Judaica und Hebraeica fanden größtenteils in der Schocken-Bibliothek in Jerusalem ihren Platz. Die 30.000 Bände der deutschen Literatur wurden in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Hamburg versteigert (Schocken war 1959 gestorben.).

Oft vermochten die Sammlungen an ihrem neuen Standort Interesse an Themen zu wecken. So etwa lässt sich eine nachhaltige Wirkungsgeschichte der Barockbibliothek Curt Faber du Faurs nachweisen. Faber du Faur war Professor in Harvard und Yale, seine Bibliothek wurde von der Universität Yale gekauft und einer breiten Öffentlichkeit durch Mikrofilm zugänglich gemacht. Selbst in Deutschland erhielt die Barockforschung dadurch neue Impulse.

Trotzdem muss festgehalten werden, dass von den zahlreichen Sammlungen, die vor 1933 in Deutschland zusammengetragen wurden, nur wenige unbeschadet erhalten werden konnten. Die Vertreibung der Sammler führte auch zur Zerstörung der Buchkultur, zu Bücherraub und Büchervernichtung. Selbst die wenigen positiven Auswirkungen, die manch gerettete Bibliothek hervorrief, kann nicht verhindern, dass es sich vor allem um eine Geschichte des schweren Verlustes handelt.

Ernst Fischer hat mit seinem Aufsatz ein bisher kaum beachtetes Thema aufgegriffen und es in seiner gewohnt hervorragenden Art und Weise erforscht und dargestellt. Er beschreibt die allgemeinen Tendenzen, ruft dem Leser nochmals die geschichtlichen Eckdaten ins Gedächtnis und schildert dann eindrucksvoll einzelne Schicksale, die exemplarisch für viele andere stehen. Fischer versucht dabei aber auch die positiven Beispiele und Wirkungen der tragischen Vertreibung aufzuzeigen, die der Standortswechsel bewirkt hat. Obwohl Ernst Fischer einige österreichische Sammler behandelt, wäre eine Arbeit speziell über österreichische Sammler wünschenswert.

Christina Köstner

Buchgestaltung im Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1950 der Deutschen Bibliothek. Ausstellung und Begleitbuch: Ernst Fischer unter Mitwirkung von Brita Eckert und Mechthild Hahner. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2003. (= Gesellschaft für das Buch Band 9) ISBN 3-447-04726-7. 219 Seiten, zahlr. Ill., € 17

»Ich habe drei Schweizer und zwei Stockholmer Druckereien zu bändigen, drei Buchbinder und neuerdings auch wieder die immer saumseliger werdenden Papierfabriken. Beschaffung von Leinen, Placierung der Bindearbeit und Durchpeitschen der Lieferungen sind ein bitteres Kapitel. Der Kampf gegen die Druckfehler – ein unausrottbares Ungeziefer – macht mir dauernd Sorgen«, klagte Justinian Frisch, der Herstellungsleiter im Stockholmer Bermann-Fischer-Verlag, am 26. Oktober 1945 in einem unveröffentlichten Brief an den in New York weilenden Verleger Gottfried Bermann-Fischer.

Die Bedingungen für die Buchherstellung im Exil prägten das Erscheinungsbild der Bücher, dem sich nun der Katalog und die Ausstellung »Buchgestaltung im Exil 1933–1950« in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt/Main als einem noch wenig bearbeiteten Bereich der Exilforschung widmen. Der Buchproduktion des Exils und der Gestaltung der Exilpublikationen gilt ein Schwerpunkt; der zweite widmet sich den emigrierten Buchdesignern, Typografen und Buchillustratoren. Das Begleitbuch enthält eine Biobibliographie von 111 Buchkünstlern, die knapp ein Drittel des Katalogs ausmacht und neben einer kurzen Biographie des Buchkünstlers Hinweise auf die benutzte bzw. vorhandene Forschungsliteratur und ein Werkverzeichnis vor allem für die Zeit von 1933 bis 1950 enthält.

Das Begleitbuch listet in der Biobibliographie zu Justinian Frisch allein zwanzig Buchtitel auf, zu denen er zwischen 1937 und 1947 den Umschlag gestaltete, darunter Stefan Zweigs *Schachnovelle* (1943), Erich Maria Remarques *Liebe deinen Nächsten* (1941) und Thomas Manns *Die vertauschten Köpfe. Eine indische Legende* (1940). Der 1879 in Kritzendorf (Niederösterreich) geborene Journalist, Buchgestalter und Übersetzer Justinian Frisch war seit 1936 für den nach Wien ausgewanderten Bermann-Fischer-Verlag tätig und emigrierte 1940 nach Schweden, wo der Bermann-Fischer-Verlag nach der Annexion Österreichs 1938 seinen Sitz hatte.

Als Buchausstatter war Frisch oftmals gezwungen, »allerlei Zugeständnisse an die herrschende Materialkrise« zu machen, wie im Fall von Carl Zuckmayers *Seelenbräu* (Umschlag und Buchausstattung: Brigitte Bermann-Fischer), da er weder die gewünschte Schrift in Schweden erhielt (statt Walbaum-Antiqua, aus der 1944 Thomas Manns *Das Gesetz* gesetzt worden war, musste Frisch sich für die Bodoni-Schrift entschließen) noch das englische Papier. »Gewöhnlich«, erklärte Frisch am 8. November 1945 dem Verleger das verunglückte Erscheinungsbild des *Seelenbräu*, »mache ich es heutzutage mit meinen Ausstattungen anders herum: ich schaue, was zu haben ist, und daraus stelle ich etwas möglichst Anständiges zusammen. Der andere Weg: sich Plan und Entwurf zu machen und darnach das Material zu suchen, ist heute nicht gangbar«, und ersuchte um Verständnis: »Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Doktor, und insbesondere die Ausstatterin, mich nicht mißzuverstehen: ich will nur darauf hinweisen, daß gewisse Aufgaben heute eben unlösbar sind...«

Die deutsche Buchkunst erlebt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts bekommen Einband und Schutzumschlag eine zunehmende Bedeutung: der illustrierte Umschlag erhält »Werbe-, Orientierungs- und Informationsfunktionen« (S. 17f.) Am Höhepunkt der Buchkunstbewegung findet im März 1933 ein deutlicher Einbruch als Folge der ideologischen »Gleichschaltung« und »Säuberung« der Einrichtungen zur Pflege der Buchkunst und Typographie statt, die bis zur Vertreibung der jüdischen und aus politischen Gründen gefährdeten Buchgestalter, Typographen und Illustratoren aus Deutschland und Österreich führt, darunter Fritz Kredel, Georg Salter, John Heartfield, Hugo Steiner-Prag und Jan Tschichold. In der Folge sind es mehr als 800 Verlage in 36 Ländern, die von Exilierten verfasste bzw. illustrierte und gestaltete Werke herausgeben, davon allerdings nur 50 bis 60 Verlage, die mehr als zehn oder mehr Titel herstellen. »Mit den spezifischen Entstehungsvoraussetzungen der Exilverlage waren auch Vorentscheidungen über das Ausstattungsniveau der Bücher verbunden.« (S. 29) Die Existenzschwierigkeiten der Exilverlage führen zu einer »Schlichtheit der Ausstattung« als ein Merkmal der Buchgestaltung vieler im Exil herausgegebenen Bücher. Doch man kann kaum von der Ausprägung einer spezifischen Buchästhetik des Exils sprechen. Die qualitätsvolle Produktion und

innovative Arbeit zahlreicher emigrierter Buchkünstler belegen die Ausstellung und der Katalog eindrucksvoll. Die deutsche Buchgestaltungskunst wird im Exil fortgeführt und findet durch die Publikationen der Exilverlage internationale Verbreitung. Die Entwicklung des Taschenbuches im Exil mit seinem Seriencharakter verlangt ein wirkungsvolles Design. Somit reichen die Betätigungsfelder der Buchkünstler von einer exklusiven Publikation in einer Kleinstauflage bis hin zur Gebrauchsgrafik für das Massenbuch. Manche bibliophilen Bücher werden in Minimalauflagen hergestellt, wie Wolfgang Frommels Traktat zum Werk von Stefan George, »Templer und Rosenkreuz« in lediglich zehn Korrektorexemplaren (1944). Zu erwähnen sind auch die Pazifische Presse von Felix Guggenheim und Ernst Gottlieb mit ihren Luxusausgaben und die Johannespresse des österreichischen Kunsthändlers und Verlegers Otto Kallir in New York oder Kurt Wolffs Rolle als Förderer und Vermittler europäischer Buchdruckkunst in den USA. Im Katalog ausführlich gewürdigt werden auch Hans Schmoller und Jan Tschichold und die wesentliche Rolle, die sie in der Geschichte der Penguin Books spielten (S. 80ff.)

Die Literaturangaben im Begleitbuch zeigen, dass Einzelstudien und Monographien zu den bekannten Künstlern vorhanden sind, aber eine umfassende Gesamtstudie der Entwicklung der exilierten Buchkünstler noch aussteht, wozu der Katalog zur Ausstellung einen begrüßenswerten Schritt darstellt. Die Ausstellung war bis zum 21. Juni 2003 zu sehen.

Irene Nawrocka

Ursula Rautenberg / Dirk Wetzel: *Buch*. Tübingen: Niemeyer 2001. VI, 106 Seiten. Kartoniert. ISBN 3-484-37111-0. € 10,50. (= Grundlagen der Medienkommunikation, Band 11)

Das schmale Büchlein bringt in fünf Kapiteln »Ansätze zu einer Theorie der Buchkommunikation« (1), stellt »Die Herstellungstechnik des Buches« dar (2), »Das Buch in der Gesellschaft« (3) und den »Buchhandel (4), schließlich »Buchmarkt und Buchmarketing« (5). Kapitel 2 und 4 sind solid geratene, knappe Übersichten, Kapitel 3 entfaltet die Probleme um Buch- und Schriftkommunikation sowie um die historisch sich wandelnde gesellschaftliche Funktion des Buches. Kapitel 5 führt in klarer, übersichtlicher Darstellung zur heutigen Situation des Buches hin.

Das einleitende Theoriekapitel ist zu kompliziert, wo es einfach gehen könnte, und zu einfach, wo die Sachlage komplex ist. Sonderbare Termini (»Terme« heißt es S. 10) tauchen auf, die sich nicht einmal in Reclams *Sachlexikon des Buches*, hg. v. Ursula Rautenberg, finden: »Einblätter« (S. 8), »Buchwirt« (S. 16; der »Buchhandelswirt« ist ein Fachhochschulabschluß; vgl. S. 88) oder »Primärbuchhandel« (S. 57; Definition S. 65). Ein z.T. aufgeblasener Stil befremdet: »Von anderer Zeichenqualität ist die künstlerische Buchillustration meist literarischer Texte, die durch den materiellen Träger Buch nur insoweit eingeschränkt wird, als die für die Aussage verwendeten graphischen oder reprographischen Techniken mit diesem kompatibel sein müssen« (S. 5). Das heißt doch nichts anderes, als dass das Buch heutzutage keine individuell angemalten Bildchen mehr beinhaltet. Die auf diese Weise zur Schau gestellten intellektuellen Anabolika behindern wahre Intellektualität, indem sich die Darstellung etwa am »hermeneutischen Zirkel« überhebt, der ja nun wirklich etwas ganz anderes bezeichnet als S. 8 ausgeführt. Der Gestus, über alles souverän zu verfügen, wird zum Ärgernis, wenn man bemerkt, was alles fehlt: bei der Analytischen Druckforschung (S. 19) Martin Boghardt, der die Theorie im deutschsprachigen Raum vorgestellt (Hamburg 1977) und für die Klopstock-НКА auch wegweisend betrieben hat, bei Aufzählung der Buchhandelsforschung (S. 21) die Reihe »Geschichte des Buchhandels« bei Harrassowitz. Rolf Engelsings noch immer lebendige, wenngleich auch kontroversiell diskutierte These von der »Leserevolution« im 18. Jahrhundert (1970) wird S. 55 nur in der Fassung (und mit Nennung) Wittmanns wiedergegeben; er erscheint nicht im Literaturverzeichnis.

Die Überblickskapitel liefern dagegen brauchbare Einführungen für in Theoriefragen vorgebildete Leserinnen und Leser, also für Studenten, und insbesondere ist Kapitel 3 bei hohem Problembewusstsein und großem Detailreichtum der Darstellung wohltuend unaufgeregt geraten. Druckfehler (»Tauchhandel« 72) und terminologische Unklarheiten (»Auflagen-druck« 54) künden wohl von schneller Entstehung. Die Knappheit ist angesichts der Intention des Bändchens in Kauf zu nehmen, und so bleibt es problematisch, Einzelheiten herauszugreifen – etwa das gänzliche Fehlen des vor dem Urheberrecht so wesentlichen Begriffs »Privileg(ium)« oder die Nichtnennung des großen Nachdruckers Trattner (aber auch Schmieder) bei Darstellung der Buchmarktsplaltung nach 1764 (72f.). *Buch*

soll also heißen: Buch in Deutschland; der Buchmarkt ist jener der »Bundesrepublik« (93) – kein Wunder, dass »heute bei Starautoren mitunter bis zu einer Million [sic] DM als Garantiehonorar gezahlt« werden (98). Das Büchlein *Buch* kostet € 10,50. Franz M. Eybl (Wien)

NOTIZEN

**Verlags- und Buchhandelsgeschichte:
eine erweiterte Infoschiene
der Wiener Stadt- und Landes-
bibliothek.**

Unter der Rubrik »Themen und Texte« hat die Wiener Stadt- und Landesbibliothek im September 2002 eine neue Informationschiene gestartet, und zwar mit der zweibändigen *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938* von Murray G. Hall als digitalisierter Volltext mit Volltextsuchmöglichkeit. Die »Themen und Texte« wurden nun unter der Überschrift »Hochschulchriften« um eine Reihe von einschlägigen Hochschulchriften zum Thema österreichische Buchhandels- und Verlagsgeschichte erweitert.

Darunter finden sich Verlagsmonographien über Franz Anton Schrämbel, Christoph Peter Rehm, den Globus Verlag, Carl Konegen und Moritz Perles sowie eine Studie zur Geschichte der Buchgemeinschaften in Österreich und der österreichische Verlagsbuchhandel auf Buchmessen und Weltausstellungen von 1850 bis 1930 (<http://www.stadtbibliothek.wien.at>). Die neue Serviceleistung wurde im Rahmen einer Veranstaltung in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek am 29. April, die den »beseelten« Verlegern Kurt Wolff und Paul Zsolnay sowie der berühmten Reihe »Der jüngste Tag« gewidmet war, vorgestellt.

**Archiv des österreichischen
Buchhandels umgezogen**

Seit sehr vielen Jahren – genau genommen seit dem Abgang des ehrenamtlichen Archivars Dr. Karl Megner – war das Archiv des ehemaligen Vereins der österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler sowie der Reichsschrifttumskammer im Buchgewerbehaus in der Grünangergasse der Forschung gar nicht bzw. nur sehr beschränkt zugänglich. Jahrelange Bemühungen und Gespräche mit diversen Generalsekretären und ihren Nachfolgern (auch von unserem »past president« Dr. Peter R. Frank geführt) mit dem Ziel, das Archiv in eine öffentliche Institution mit geregelten Öffnungszeiten zu übersiedeln, fruchteten nichts. Es konnten zwischen den »Buchhändlern« und »Buchdruckern« bzw. deren Innung offenkundig keine Einigung hinsichtlich der Zukunft der beiden Archive erzielt werden. Zurück blieb ein für Buchforscher unbefriedigender Zustand.

Im vergangenen Jahr wurden die noch vorhandenen, gelöschten Firmenakten beim Landesgremium Wien am Schwarzenbergplatz in die Grünangergasse im 1. Bezirk übersiedelt. Im März 2003 wurden nun aus dem Archiv im Buchgewerbehaus die so genannten »Mitgliederakten« in die Wirtschaftskammer Österreich (wko), Wiedner

Hauptstraße 63, 1045 Wien, übersiedelt. Der Bestand umfasst also jene Mitgliederakten, die seinerzeit beim Landesgremium aufbewahrt wurden und jene, die sich im Archiv Buchgewerbehaus befanden. Die eigentlichen Vereinsakten befinden sich nach wie vor in der Grünangergasse. Kontaktperson ist Herr Kahrer.

Die »Mitgliederakten« sind im wko-Archiv gegen Voranmeldung frei einsehbar. Kontaktperson ist Frau Mag. Rita Tezzele, Tel. 50105 DW 3363.

Neues Buchdruckmuseum in Dornbirn

Im Jahr 2000 wurde in Dornbirn, Vorarlberg, das erste österreichische Buchdruckmuseum eröffnet. In einem großzügigen Ambiente werden historische Pressen und Setzmaschinen gezeigt, es stehen 700 Setzkästen mit originalen Bleiletern zur Verfügung, man kann sehen, wie Papier geschöpft und verarbeitet wird. Das Museum will aber zugleich eine Arbeitsstätte für Künstler, Studenten, Schüler und andere Interessierte sein. Dort kann man lernen, selbst zu setzen, zu drucken, Papier zu machen und zu verarbeiten, ein Buch binden. Damit reiht sich das Buchdruckmuseum in die Reihe der großen nationalen und internationalen Museen ein, wie in Mainz (Gutenbergmuseum), Offenbach (Klingspor-Museum), in Antwerpen (Plantin-Moretus) oder anderswo. Mehr Informationen: www.druckwerk-dornbirn.at.

Geraubte Bücher und Restitution in Bibliotheken: Ein Symposium

In Zusammenhang mit einer geplanten Ausstellung über die Sammlung Strauß-Meyzner, die 2001 ihren rechtmäßigen Eigentümern rückerstattet und in weiterer Folge von der Stadt Wien angekauft wurde,

hat die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik und der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare zum Thema »Raub und Restitution in Bibliotheken« am 23. und 24. April eine internationale Tagung veranstaltet. Schwerpunkte der Referate und Diskussion waren »Entrechtung und Raub«, »Restitution von Bibliotheksbeständen nach 1945«, »Die Neubewertung »bedenklicher Erwerbungen« seit den 90er Jahren« sowie »Rückstellungspolitik von Bibliotheken«. Eine Publikation der Referate ist geplant.

Buchverlage und Periodika im Exil

Die Jahrestagung 2003 der Gesellschaft für Exilforschung, die gemeinsam mit dem Institut für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz organisiert wurde und vom 21. bis 23. März abgehalten wurde, fand unter dem Rahmenthema Buch und Zeitschrift im deutschsprachigen Exil 1933–1950 statt. Unter den ReferentInnen war ein Mitglied unseres Vereins, Mag. Dr. Irene Nawrocka, die über »Kooperationen im Exilverlagswesen« sprach. Frau Dr. Nawrocka bereitet eine Ausgabe des Briefwechsels zwischen Carl Zuckmayer und seinem Verleger Gottfried Bermann-Fischer vor. Die Begleitausstellung war bis 21. Juni zu sehen. Wer die Ausstellung nicht besuchen konnte, wird auf das vorzügliche Begleitbuch verwiesen. (Siehe die Besprechung von Irene Nawrocka in diesem Heft.)

Das Buch in Budapest und Prag. Datenbank der Archive

Das *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, seit 1991 in Wiesbaden bei Harrassowitz erscheinend, hat sich in kurzer Zeit als eines der

wichtigsten Organe der Buchforschung etabliert. Soeben erschien Band 11 (2001/2002), mit über 400 Seiten und einer Fülle von Abhandlungen und Informationen.

Für unsere Gesellschaft sind drei Beiträge relevant. Dr. Lipták untersucht Buchhändler- und Verlegerkarrieren im Modernisierungsprozess des 19. Jahrhunderts in Budapest, eine soziokulturelle Analyse anhand von Fallstudien zu G. Emich-Athenaeum, S. Révai-Hungaria und Z. Bródi. Stephan Niedermeier gibt einen Forschungsbericht Buchhandel in Prag, u.a. mit einem Hinweis auf A. Köllners *Buchwesen in Prag*. Frederick Barbier berichtet über »Livres, cultures et nationalités en Europe centrale et orientale...«

In Deutschland ist, nach einer Anregung von Herbert G. Göpfert und Paul Raabe, eine Datenbank zu archivalischen Quellen zur Geschichte des deutschen Buchhandels in Bibliotheken, Archiven u.a. im Entstehen (ausführlicher Bericht von Lothar Poethe). Ein Desiderat in Österreich.

Alles Buch.

Eine neue elektronische Reihe

»Alles Buch. Erlanger Studien zur Buchwissenschaft« nennt sich eine am Institut für Buchwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg neu gegründete und von Ursula Rautenberg und Volker Titel herausgegebene elektronische Schriftenreihe. Es werden laut Aussendung »überdurchschnittlich gute Magisterarbeiten im Fach Buchwissenschaft kontinuierlich publiziert«. Zu den ersten drei solchen Publikationen zählen Themen wie Digitalisierungstechniken und ihr Einsatz für die buchwissenschaftliche Forschung, Elektronische Zeitschriften und Datenbanken in der Biologie sowie Bildschirmtypographie. Die Titel – im pdf-For-

mat – sind gebührenfrei abzurufen unter: www.buchwiss.uni-erlangen.de/AllesBuch/Studien.htm.

Homepage unserer Gesellschaft neu

Der Homepage unserer Gesellschaft (www.buchforschung.at) wurde kürzlich ein neues Gesicht verpasst. Die Rubrik »Abgeschlossene Hochschulschriften« – abrufbar sowohl nach Verfasseramen als auch nach Jahr – wird ständig aktualisiert. Zusätzlich bieten wir den Volltext unserer *Mitteilungen* seit dem Jahr 1999 im pdf-Format an sowie die Inhaltsverzeichnisse der jeweils zwei neuesten Folgen. Im Interesse der internationalen Forschung ist unsere Homepage zweisprachig: deutsch und englisch. Anregungen, was Inhalte und Gestaltung betrifft, werden gerne entgegengenommen (buchforschung@aon.at).

Abgeschlossene Hochschulschriften

ENGELMANN, Martin: Die Zukunft der Buchpreisbindung im Europäischen Binnenmarkt. Dargestellt anhand des Systems der deutsch-österreichischen Buchpreisbindung. Diss. Univ. Würzburg 2001. (Zugleich Berlin dissertation.de – Verlag im Internet 2002).

ERBS, Mirja: Perspektiven des Buchmarketings. Eine Untersuchung und ein konkretes Beispiel: »Harry Potter« von J. K. Rowling. Diplomarbeit Univ. Wien 2002.

HIDEN, Andrea: Körperlichkeit und Schriftlichkeit bei Gottfried August Bürger. Diplomarbeit Univ. Wien 2003.

HUBER, Beate: Die Kommunikationspolitik und ihre Instrumente. Werbung, Öffentlichkeitsarbeit, Verkaufsförderung und persönlicher Verkauf als Elemente des Marketings im Buchverlag. Diplomarb. Univ. Wien 2002.

HUPFER, Georg: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. Diplomarbeit Univ. Wien 2003. (wiss. Betreuer: Hall)
 TRIENDL, Mirjam: Hunger macht Blumen aus Papier. Von Büchern und T/Räumen, Vilna 1941–43. Diplomarbeit Univ. Wien 2001.
 WILLHEIM, Johannes P.: Das Ende der Buchpreisbindung im deutschen Sprachraum? Diss. Wien 2002.

Themen in Arbeit

SALLABERGER, Romana: Vicky Baum und ihre Verleger. (Wien, Inst. f. Germanistik, Univ. Wien, wiss. Betreuer Hall)
 ZIRM, Marie-Theres: Frauenverlage in Österreich und Deutschland. (Wien, Inst. f. Germanistik, Univ. Wien, wiss. Betreuer Hall)

Unsere Reihe

Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich. Hrsg. von Peter R. Frank und Murray G. Hall. Wien: Edition Praesens.
 Bisher erschienen:
 Alena KÖLLNER: Buchwesen in Prag. Von Václav M. Kramerius bis Jan Otto. Wien: Edition Praesens 2000. ISBN 3-7069-0041-6, Hardcover, 23 x 16 cm., 178 S., 24 Ill., 4 Beil. (Subskriptionspreis für Mitglieder: € 29,- statt € 36,- [A], € 35,- [D])
 Carl JUNKER: Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896–1927. Hrsg. v. Murray G. Hall. Wien: Edition Praesens 2001. ISBN 3-7069-0058-0, Hardcover, 23 x 16 cm., 677 S. € 64,- [A], € 62,30,- [D] (Subskriptionspreis für Mitglieder: € 56,-)
 In Vorbereitung (Band 3):
 Ingeborg JAKLIN: Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert. Aus dem Wiener Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag.

BEITRITTSERKLÄRUNG Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* beitreten.

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Jahresmitgliedsbeitrag für 2003: Ordentliche Mitglieder: € 21; Studenten: € 11; Bibliotheken und Universitätsinstitute: € 36; Sponsoren: ab € 72.
 Bankkonten: Bank Austria Kto. 601 779 408; BLZ 201 511; Dresdner Bank Heidelberg Kto. Gesellschaft 4 686 160 03; BLZ 09 672800 51

(Diesem Heft liegt ein Erlagschein der BA-CA für den Mitgliedsbeitrag 2003 bei.
 Bitte um prompte Einzahlung.)